

Arbeit trotz Erkrankung: Präsentismus hat viele Gesichter

Arbeiten trotz Erkrankung scheint ein Trend der modernen Arbeitswelt zu sein. Krankenkassen haben festgestellt, dass Beschäftigte auch selbst dann in den Betrieb gehen, wenn der Arzt ihnen rät, zu Hause zu bleiben. Doch was steckt aus wissenschaftlicher Sicht hinter dem Phänomen Präsentismus? Die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) gibt mit der Studie „Präsentismus: Ein Review zum Stand der Forschung.“ einen Überblick. Dabei wird deutlich, dass der Begriff Präsentismus weder einheitlich definiert, noch angewendet wird. Dennoch zeigt das Phänomen Präsentismus, dass der Krankenstand als Instrument zu kurz greift, um den Gesundheitszustand der Beschäftigten im Unternehmen zu beschreiben. Betriebswirtschaftlich gesehen sind Präsentismuskosten mindestens ebenso so hoch wie die Kosten durch krankheitsbedingte Fehlzeiten.

In die Überblicksstudie flossen insgesamt 285 aktuelle Forschungsarbeiten zum Thema Präsentismus ein. Dabei

identifizierten die Autoren zwei Hauptstränge der Forschung. Insbesondere nordamerikanische Studien beschäftigen sich mit Produktivitätsverlusten aufgrund gesundheitlicher Beschwerden. Hingegen legen Arbeiten aus Europa ihren Fokus auf das Verhalten von Beschäftigten, die trotz Erkrankung zur Arbeit gehen. Hier gehen die Studien vor allem auf Ursachen und Einflussfaktoren des Verhaltens sowie dessen gesundheitliche Folgen ein. Da in den USA bereits länger der Einfluss vor allem chronischer Erkrankungen auf die Produktivität untersucht wird, lassen sich hier deutlich bessere Aussagen zur Qualität der Messverfahren machen. Entsprechend fordern die Autoren die Entwicklung und Validierung von deutschsprachigen Instrumenten zur Messung von Präsentismus, die auf Selbsteinschätzungen von Erwerbstätigen basieren.

Unter dem Aspekt Gesundheit zeigt sich, dass Mitarbeiter, die trotz Erkrankung zur Arbeit gehen, ein signifikant höheres Risiko haben, ihren eigenen

Gesundheitszustand als schlecht oder eher schlecht einzustufen. Zudem deutet sich an, dass sich durch Präsentismus bei einem eher schlechten Gesundheitszustand langfristig das Risiko von Herz-Kreislauf-Erkrankungen erhöht. Zwei Studien weisen auf einen Zusammenhang zwischen Präsentismus und Langzeit-Arbeitsunfähigkeit hin. Doch es gibt auch Hinweise, dass sich Präsentismus positiv beispielsweise auf chronische Muskel-Skelett-Erkrankungen auswirken kann.

„Präsentismus: Ein Review zum Stand der Forschung.“; Mika Steinke, Bernhard Badura; Dortmund; Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin 2011; ISBN 978-3-88261-126-7; 128 Seiten. Die Studie zu Präsentismus kann kostenlos im Bereich Publikationen des Internetangebots der BAuA heruntergeladen werden. □

Direkter Link:

[www.baua.de/de/Publikationen/
Fachbeitraege/Gd60.html](http://www.baua.de/de/Publikationen/Fachbeitraege/Gd60.html)

Allergierisiken bei Berufseinsteigern untersucht

Beruflich bedingte Allergien stehen an der Spitze der angezeigten Berufskrankheiten. Voraussetzung für eine wirksame Prävention sind fundierte Kenntnisse über individuelle und berufliche Risikofaktoren.

Eine im Auftrag der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin durchgeführte Langzeitstudie zielte daher darauf, Jugendliche über den Verlauf der Pubertät bis zum Eintritt ins Berufsleben zu beobachten. Die Ergebnisse beschreiben den Einfluss von allergischen Krankheiten auf die Berufswahl, den

Einfluss des Berufs auf die Erkrankung und die Dauer zwischen Berufseintritt und Auftreten der Erkrankung.

In einer großen Kohortenstudie wurden etwa 4.000 junge Menschen, die 1995/96 im Alter von 9–11 Jahren bereits auf Asthma und andere allergische Krankheiten untersucht wurden, im Alter von 16–18 Jahren erneut per Fragebogen kontaktiert. Schwerpunkte der Untersuchung waren neben Fragen zu Erkrankungen solche über Berufswünsche und -tätigkeiten, Rauchverhalten, Stress und Umweltfaktoren.

Die große Zahl der Probanden und die hohe Rate von bereits einmal untersuchten Teilnehmern eröffnete die bisher einmalige Möglichkeit, Langzeitprognosen zu erstellen und spezifische Risikofaktoren für berufsbedingte Atemwegserkrankungen und Allergien zu erforschen.

Der Zeitpunkt der zweiten Befragung war ganz bewusst an den Anfang des Berufslebens gestellt. So konnte auch der Einfluss von Ferienjobs und anderen Tätigkeiten auf die Entwicklung von allergischen Erkrankungen einbezogen werden, auch ein „Healthy-Worker-

Survivor“-Effekt vor Beginn des Berufslebens wurde erfassbar. Einige Zusammenhänge zwischen Allergierkrankung und beginnenden beruflicher Tätigkeit sind aus Präventionsgesichtspunkten besonders relevant: So gibt es offenbar keinen Zusammenhang zwischen Erkrankung und Berufswahl.

Nur 10 % der Befragten berichteten, dass ihre Berufswahl durch Atemwegbeschwerden oder -erkrankungen beeinflusst wurde. Probanden mit einer atopischen Dermatitis waren sogar eher geneigt, einen Beruf mit potenzieller Latex-Exposition zu wählen, als Teilnehmer ohne diese Beschwerden.

Auch wenn aufgrund der Befragung nicht entschieden werden kann, ob die fehlende Beeinflussung der Berufswahl durch bereits bestehende Erkrankungen aus Unwissen oder aus inadäquater Beratung resultiert, regt dieser Befund zu einer Diskussion über die Qualität der Berufsberatung an. Weiterhin tragen bereits kurze Expositionszeiten maßgeblich zum Entstehen und Fortdauern der untersuchten allergischen Erkrankungen bei. Eine Nachuntersuchung von Berufsanfängern bereits nach wenigen Monaten könnte daher angezeigt sein, um rechtzeitig Maßnahmen der Sekundärprävention einzuleiten.

Schriftenreihe der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, Forschungsbericht Fb 1045
„Berufliche Allergierisiken – Die Solar-Kohortenstudie“
K. Radon, H. Dressel, S. Hümmer, E. Riu, D. Nowak, G. Weinmayr, J. Genuneit, S. Weiland, C. Vogelberg, W. Leupold, D. Windstetter, E. von Mutius, J. Kupfer
ISBN 3-86509-326-4, 2005, 184 Seiten, 18,- €

Der Volltext ist zudem Online verfügbar. □

Toolbox hilft bei Erfassung psychischer Belastungen

Überarbeitete Version bietet rund 100 Verfahren für verschiedene Branchen

Die Zunahme psychischer Belastungen und ihre Erfassung ist ein großes Problem für die betriebliche Praxis – und das quer durch alle Branchen. Schon im Jahr 2002 reagierte die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) mit der „Toolbox 1.0“ auf die steigende Nachfrage nach Instrumenten zur Erfassung psychischer Belastungen. Sie ermöglicht – abgestimmt auf mögliche Probleme im Betrieb, Branchen und Art der Tätigkeit – einen systematischen Zugang zur Erfassung und hilft bei der Suche nach einem geeigneten Instrument oder Verfahren bei psychischen Belastungen am Arbeitsplatz.

Nach einer ersten Aktualisierung im Jahr 2005 bietet die BAuA nun die Toolbox 1.2 als zweite Überarbeitung an. Viele Autoren der vorgestellten Verfahren haben deren Beschreibungen aktualisiert und Aussagen um neue Kriterien ergänzt wie etwa die Qualifikation der Anwender. „Beispielhaft ist das BGWmiab der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohl-

fahrtspflege, mit dem psychische Belastungen bei der Arbeit in verschiedenen Bereichen der Pflege erfasst werden können“, erklärt Dr. Gabriele Richter, BAuA-Expertin für psychische Belastungen und Autorin der Toolbox. Für jedes Verfahren in der Toolbox sind mindestens ein Ansprechpartner und die Zugangswege aufgeführt. Auch die mit dem Einsatz verbundenen Kosten und der zeitliche Aufwand werden genannt. Bei einigen Verfahren haben die Autoren Referenzen angegeben. So ist ablesbar, wie oft und in welchen Branchen sie bisher in der Praxis angewandt wurden.

Die Autorin hat außerdem neue Instrumente aufgenommen und solche, die nicht mehr weiterentwickelt werden oder für die es keine Ansprechpartner mehr gibt, wurden entfernt. „Damit verfügt die Toolbox 1.2 nun über 97 meist quantitative Instrumente und Verfahren zur Erfassung psychischer Belastungen für viele Branchen, die durch einen Exkurs zu einem qualitativen Instrument ergänzt werden“, bilanziert Richter.

Welches Instrument zur Erfassung psychischer Belastung im Betrieb eingesetzt wird, hängt von verschiedenen Kriterien ab. Nach einer neutralen Begriffsbestimmung für psychische Belastung und Beanspruchung in der „ISO 10075 – Teil 1“ sind in der Toolbox Instrumente enthalten, mit denen einerseits ungünstige Merkmalsausprägungen der Arbeit wie Zeitdruck oder Informationsdefizite und andererseits positive Arbeitsmerkmale wie soziale Unterstützung, Mitsprachemöglichkeiten sowie Vertrauen zu den Vorgesetzten und Kollegen erfasst und bewertet werden können. „Psychische Belastungen können danach auch anhand möglicher positiver oder negativer Auswirkungen auf die Gesundheit oder die Motivation der Beschäftigten erkannt werden. Deshalb wurden auch Verfahren aus diesen Bereichen in die Toolbox aufgenommen und nach ihrem Gestaltungsbezug Verfahren zur Verhältnis- oder Verhaltensprävention zugeordnet“, sagt die BAuA-Expertin Richter. □

Weitere Informationen:
www.baua.de/toolbox